

vollen Traumes, und nach einem Kampf, für welchen er seine Seele geopfert hätte, gab er sich ohne Rückhalt hin und fiel endlich keuchend, brennend vor Müdigkeit, unter den Zauber dieses unerhörten Traumes zurück.

Neuntes Kapitel.

Erwachen.

Als Franz wieder zu sich kam, schienen die äußeren Gegenstände ein zweiter Theil seines Traumes zu sein, er glaubte sich in einem Grabe, in welches kaum ein Sonnenstrahl wie ein Blick des Mitleids drang; er streckte die Hand aus und fühlte Stein, er setzte sich auf und fand, daß er in seinem Burnus auf getrocknetem, sehr weichem, sehr wohlriechendem Heidekraut gelegen hatte. Jede Vision war verschwunden, und die Statuen hatten, als wären sie nur während seines Traumes aus ihren Gräbern hervorgegangen, bei seinem Erwachen die Flucht ergriffen. Er machte einige Schritte gegen den Punkt, woher das Licht kam; auf die ganze Aufregung des Traumes folgten die Ruhe und die Wirklichkeit. Er sah sich in einer Grotte, schritt auf die Oeffnung zu und erblickte durch die gewölbte Thüre einen blauen Himmel und ein Azurmeer. Luft und Wasser erglänzten in den Strahlen der Morgensonne, auf dem Ufer saßen plaudernd und lachend die Matrosen, zehn Schritte in der See schaukelte sich anmuthig die Barke an ihrem Anker.

Da kostete er eine Zeit lang den frischen, gelinden

Wind, der seine Stirne umspielte; er horchte auf das geschwächte Geräusch der Welle, welche an Bord erstarb und auf den Felsen eine Spitze von silberweißem Schaume zurückließ; er ließ sich gehen, ohne über den göttlichen Zauber nachzudenken, der in den Dingen der Natur liegt, besonders wenn man aus einem phantastischen Traume erwacht; dann rief das so ruhige, so reine, so großartige äußere Leben allmählig die Unwahrscheinlichkeit seines Schlafes in ihm zurück und die Erinnerungen fingen an in sein Gedächtniß wiederzukehren. Er erinnerte sich seiner Ankunft auf der Insel, seiner Vorstellung bei einem Anführer von Schmugglern, eines unterirdischen Ballastes voll Pracht und Herrlichkeit, eines vortrefflichen Abendbrodes und eines Löffels mit Haschisch. Nur kam es ihm der Wirklichkeit des lichten Tages gegenüber vor, als wären alle diese Dinge schon vor einem Jahre vorgefallen, so lebendig war der Traum in seinem Geiste, so viel Wichtigkeit erlangte er in seinem Innern. Von Zeit zu Zeit ließ auch seine Einbildungskraft einen von den Schatten, welche seine Nacht mit ihren Blicken und ihren Küssen durchleuchtet hatten, mitten unter den Matrosen sich niedersetzen oder über einen Felsen hinschrelen oder auf der Barke sich wiegen. Uebrigens hatte er einen gänzlich freien Kopf und einen vollkommen ausgeruhten Körper; keine Schwerfälligkeit im Gehirn, sondern im Gegentheil ein gewisses Wohlbehagen, eine größere Fähigkeit als je, Luft und Licht zu verzehren. Er näherte sich daher heiter seinen Matrosen. Sobald sie ihn erblickten, standen sie auf, und der Patron kam ihm entgegen.

„Herr Simbad,“ sagte er zu ihm, „hat uns mit seinen Komplimenten für Euere Excellenz beauftragt; wir sollen sein Bedauern ausdrücken, daß er nicht habe von Ihnen Abschied nehmen können; doch er hoffe, Sie werden ihn entschuldigen, wenn Sie erfahren, daß ihn eine sehr dringende Angelegenheit nach Malaga rufe.“

„Ah! mein lieber Gaetano,“ sprach Franz, „alles Dies ist demnach in der That eine Wirklichkeit? Es gibt einen Menschen, der mich auf dieser Insel empfangen, mir eine königliche Gastfreundschaft gewährt hat, und während meines Schlafes abgereist ist!“

„Er existirt so sehr, daß Sie dort seine kleine Nacht mit vollen Segeln hinfahren sehen; wollen Sie Ihr Fernglas nehmen, so werden Sie aller Wahrscheinlichkeit nach Ihren Wirth mitten unter seiner Mannschaft erkennen.“

Bei diesen Worten streckte Gaetano seine Hand in der Richtung eines kleinen Fahrzeugs aus, das auf die Südspitze von Corsica zusteuerte. Franz zog sein Fernglas aus der Tasche, hielt es vor sein Auge und richtete es nach dem bezeichneten Punkte. Gaetano täuschte sich nicht. Auf dem Hintertheile des Schiffes stand der geheimnißvolle Fremde, gegen ihn gekehrt und ebenfalls ein Fernglas in der Hand haltend. Er war ganz so gekleidet, wie er sich am Abend vorher vor seinem Gaste gezeigt hatte, und schüttelte zum Zeichen des Abschieds ein Sacktuch in der Luft. Franz zog auch sein Sacktuch, ließ es flattern, wie jener das seinige, und gab ihm so seinen Gruß zurück. Nach einer Sekunde erschien eine leichte Rauchwolke auf dem Hintertheile des Schiffes, machte sich anmuthig von dem Verdeck los und stieg langsam zum Himmel empor; dann gelangte ein schwacher Knall zu Franz.

„Hören Sie?“ rief Gaetano, „er nimmt von Ihnen Abschied.“ Der junge Mann ergriff seine Büchse und schoß sie in die Luft, jedoch ohne Hoffnung, es könnte der Lärm den Raum durchdringen, der die Nacht von der Küste trennte.

„Was befehlt nun Euer Excellenz?“ fragte Gaetano.

„Zündet mir vor Allem eine Fackel an.“

„Ah! ja, ich begreife, um den Eingang in die Zaubergemächer zu suchen. Viel Vergnügen, Excellenz, wenn das Ihnen Freude macht; die Fackel will ich Ih-

nen geben. Auch mich hat der Gedanke erfaßt, der Sie jetzt beschäftigt, und drei- oder viermal gab ich meiner Phantasie nach, aber am Ende verzichtete ich auf jede weitere Nachforschung. „Giovanni,“ fügte er bei, „zünde eine Fackel an und bringe sie Seiner Excellenz.“ Giovanni gehorchte. Franz nahm die Fackel und trat gefolgt von Gaetano in den unterirdischen Raum.

Er erkannte den Platz, wo er erwacht war, an seinem noch ganz zerkrümpelten Lager von Heidekraut; doch er mochte immerhin seine Fackel an der ganzen äußeren Oberfläche der Grotte hin- und herspazieren lassen, er sah nichts und erkannte nur an Spuren von Rauch, daß bereits Andere vor ihm vergeblich dieselbe Nachforschung versucht hatten. Er ließ indessen keinen Fuß von dieser, wie die Zukunft undurchdringlichen, Granitmauer ununtersucht. Er sah keine Spalte, in die er nicht die Klinge seines Jagdmessers stieß. Er bemerkte keinen hervorspringenden Punkt, auf den er nicht drückte, in der Hoffnung, er würde nachgeben; aber Alles war umsonst, und er verlor ohne irgend einen Erfolg zwei Stunden mit seinem Nachsuchen. Nach Verlauf dieser Zeit leistete er Verzicht. Gaetano triumphirte.

Als Franz an das Ufer zurückkam, erschien die Nacht nur noch wie ein weißer Punkt am Horizont; er ergriff noch einmal sein Fernglas, doch auch mit Hülfe dieses Instruments ließ sich unmöglich etwas unterscheiden. Gaetano erinnerte ihn daran, daß er nach der Insel gefahren war, um Ziegen zu jagen, was er gänzlich vergessen hatte. Er nahm seine Flinte und durchlief die Insel mit der Miene eines Mannes, der mehr eine Pflicht erfüllt, als seinem Vergnügen fröhnt, und nach einer Viertelstunde hatte er eine Ziege und zwei Zickelchen erlegt. Aber diese Ziegen, obgleich wild und behende wie die Gemsen, hatten zu große Ähnlichkeit mit unsern Hausziegen, weshalb sie Franz nicht als Wildbret betrachtete.

Dann hielten viel mächtigere Gedanken seinen Geist gefangen. Seit dem vorhergehenden Abend war er in der That der Held eines Märchens aus Tausend und eine Nacht, und er wurde auf eine unwiderstehliche Weise nach der Grotte hingezogen. Er begann trotz der Fruchtlosigkeit seiner ersten Forschung eine zweite, nachdem er zuvor Gaetano beauftragt hatte, eine von den zwei jungen Ziegen braten zu lassen. Sein zweiter Besuch dauerte ziemlich lange, denn als er zurückkam, war die Ziege gebraten und das Frühstück bereit.

Franz setzte sich auf die Stelle, wo man ihn am Tage vorher zum Abendbrod zu dem geheimnißvollen Wirth eingeladen hatte, und er erblickte noch, wie eine auf der Oberfläche einer Welle sich schaukelnde Meve, die kleine Nacht, welche ihre Fahrt gegen Corsica fortsetzte.

„Ihr habt mir gemeldet,“ sagte er zu Gaetano, „Herr Simbad steuere nach Malaga, während er sich, wie mir scheint, geradezu gegen Porto-Vecchio wendet.“

„Erinnern Sie sich nicht, daß ich Ihnen gesagt habe, es wären unter den Leuten seines Schiffsvolkes für den Augenblick zwei corsische Banditen?“

„Es ist wahr! er wird sie an das Ufer setzen.“

„Allerdings. Ah! das ist ein Mann,“ rief Gaetano, „der weder Gott noch den Teufel fürchtet, wie man sagt, und der fünfzig Meilen von seinem Wege abginge, um einem armen Menschen einen Dienst zu leisten.“

„Aber solche Dienste könnten ihn mit den Behörden des Landes, wo er auf seine Art Philantropie treibt, in Zerwürfniß bringen?“

„Dies wohl!“ erwiderte Gaetano lachend, „doch er fragt den Henker nach den Behörden. Man sollte es nur versuchen, ihn zu verfolgen! Einmal ist seine Nacht kein Schiff, sondern ein Vogel, und er würde einer Fregatte drei Knoten bei zwölf vorgeben, und

dann darf er sich nur selbst auf die Küste werfen, und wird überall Freunde finden."

Am Klarsten bei allem Dem war es, daß Herr Simbad, der Wirth von Franz, mit den Schleichhändlern und Banditen von allen Küsten des mittelländischen Meeres in Verbindung stand, was seiner Stellung einen äußerst seltsamen Anschein verlieh. Franz hielt nichts mehr auf Monte Christo zurück; er hatte jede Hoffnung verloren, das Geheimniß der Grotte zu entdecken, beeilte sich zu frühstücken, und gab seinen Leuten Befehl, die Barke für den Augenblick, wo er damit fertig wäre, bereit zu halten. Eine halbe Stunde nachher befand er sich an Bord. Er warf einen letzten Blick auf die Nacht; sie war im Begriff, im Golf von Porto-Vecchio zu verschwinden. Er gab das Signal zur Abfahrt. In der Sekunde, wo die Barke sich in Bewegung setzte, verschwand die Nacht; mit ihr erlosch die letzte Wirklichkeit der vorhergehenden Nacht: Abendbrod, Simbad, Haschisch und Statuen, Alles fing an, sich für Franz in demselben Traume zu vermengen.

Die Barke segelte den Tag und die ganze Nacht, und am Morgen bei Sonnenaufgang war die Insel Monte Christo ebenfalls verschwunden. Sobald Franz die Erde berührte, vergaß er wenigstens für den Augenblick die Ereignisse, welche er erlebt hatte, um seine Vergnügens- und Höflichkeits-Angelegenheiten in Florenz abzumachen und sich nur damit zu beschäftigen, seinen Gefährten, der ihn in Rom erwartete, wiederaufzusuchen. Er reiste daher ab und langte am Sonnabend mit der Mallepost in der Siebenhügelstadt an.

Die Wohnung war erwähnter Maßen zum Voraus bestellt; er hatte sich also nur noch den Hotel von Meister Pastrini zu begeben, was ihm nicht sehr leicht wurde, denn die Menge drängte sich in den Straßen, und Rom war bereits dem dumpfen, fieberhaften Geräusch preisgegeben, welches großen Ereignissen vorhergeht. In Rom aber gibt es vier große Ereignisse

jährlich: den Carneval, die heilige Woche, das Frohnleichnamsfest und den Sanct-Peters-Tag. Das ganze übrige Jahr hindurch verharret die Stadt in ihrer düstern Apathie, einem Zustande, der sie einer Art von Station zwischen dieser und jener Welt ähnlich macht, einer erhabenen Station, einem Halte voll Poesie und Charakter, den Franz schon fünf- bis sechsmal erlebt und jedesmal wunderbarer und phantastischer gefunden hatte. Endlich durchschnitt er die immer mehr zunehmende, immer mehr bewegte Menge und erreichte das Hotel. Auf seine erste Frage erwiderte man ihm mit der bestellten Fiacrekutschern und Wirthen, welche das Haus voll haben, eigenthümlichen Unverschämtheit, es wäre kein Platz für ihn im Hotel de Londres. Da schickte er Meister Pastrini seine Karte und ließ Albert von Morcerf rufen. Dieses Mittel wirkte; der Wirth lief herbei, entschuldigte sich, daß er Seine Excellenz habe warten lassen, zankte seine Kellner, nahm den Leuchter aus der Hand des Cicerone, der sich bereits des Reisenden bemächtigt hatte, und schickte sich an, ihn zu Albert zu führen, als dieser ihm entgegenkam.

Die bestellte Wohnung bestand aus zwei Zimmern und einem Cabinet. Die zwei Zimmer gingen auf die Straße, was Meister Pastrini als denselben einen unschätzbaren Werth verleihend hervorzuheben sich bemühte. Der übrige Theil des Stockes war von einem reichen Manne gemiethet, den man für einen Sicilianer oder Malteser hielt; der Wirth konnte jedoch nicht genau angeben, welcher von den beiden Nationen der Reisende angehörte.

„Das ist sehr gut, Meister Pastrini,“ sagte Franz, „aber wir brauchen für jetzt, und zwar sobald als möglich, ein Abendbrod und für morgen eine Galeche.“

„Was das Abendbrod betrifft,“ erwiderte der Wirth, „so sollen Sie sogleich bedient werden; aber die Galeche . . .“

„Wie, die Galeche?“ rief Albert; „keinen Scherz, Meister Pastrini, wir müssen eine Galeche haben.“

„Mein Herr, man wird Alles thun, was nur immer möglich ist, um eine zu bekommen; mehr kann ich nicht sagen.“

„Und wann haben wir Antwort?“ fragte Franz.

„Morgen früh.“

„Was Teufels!“ versetzte Albert; „man bezahlt sie etwas theurer, und damit ist es abgemacht: bei Diase und Aron um fünf und zwanzig Franken für gewöhnliche Tage, für Sonn- und Feiertage um dreißig bis fünf und dreißig Franken; legen Sie fünf Franken täglich zu, das macht vierzig, und sprechen wir nicht mehr davon.“

„Ich befürchte, die Herren dürsten sich, selbst wenn sie das Doppelte böten, keine Galeche verschaffen.“

„Dann läßt man Pferde an die meinige spannen... sie ist zwar durch die Reise etwas verstoßen, aber gleichviel!“

„Man wird keine Pferde finden.“

Albert schaute Franz wie ein Mensch an, dem man eine Antwort gibt, welche ihm ganz unbegreiflich vorkommt.

„Begreifen Sie das, Franz, keine Pferde?“ sagte er.

„Könnte man denn nicht Postpferde haben?“

„Sie sind seit vierzehn Tagen alle gemiethet, und es bleiben nur diejenigen übrig, welche man nothwendig zum Dienste braucht.“

„Was sagen Sie dazu?“ sprach Franz.

„Ich sage, daß ich, wenn eine Sache meinen Verstand übersteigt, bei dieser Sache nicht stehen zu bleiben pflege, sondern zu einer andern übergehe. Ist das Abendbrod bereit, Meister Pastrini?“

„Ja, Excellenz.“

„Nun, so wollen wir zuerst speisen.“

„Aber die Galeche und die Pferde?“ entgegnete Franz.

„Seien Sie unbesorgt, sie kommen von selbst; es handelt sich nur um den Preis.“

Und mit der bewunderungswürdigen Philosophie eines Menschen, der nichts für unmöglich hält, so lange er seine Börse rund und seinen Mantelsack voll fühlt, speiste Morcerf zu Nacht, entschlief er und träumte, er führe in einer Galeche mit sechs Pferden im Carneval umher.

Zehntes Kapitel.

Römische Banditen.

Am andern Morgen erwachte Franz zuerst, und sobald er wach war, läutete er. Der Klang der Glocke vibrirte noch, als Meister Pastrini in Person erschien.

„Nun!“ sagte der Wirth triumphirend, ohne nur auf eine Frage von Franz zu warten, „ich vermuthete es gestern, Excellenz, als ich Ihnen nichts versprechen wollte; Sie haben zu spät daran gedacht; es ist in ganz Rom keine Galeche mehr zu miethen, versteht sich für die drei letzten Tage.“

„Ja,“ erwiderte Franz, „für diejenigen, wo man sie durchaus haben muß.“

„Was gibt es?“ fragte Albert eintretend; „keine Galeche?“

„So ist es, mein Freund,“ sprach Franz; „Sie haben es errathen.“

„Es ist doch etwas Schönes um Cuere ewige Stadt!“

„Das heißt,“ versetzte Meister Pastrini, der die Hauptstadt der Christenheit in den Augen seiner Reisenden in einer gewissen Würde erhalten wollte, „das heißt, es gibt keine Galeche mehr von Sonntag Morgen bis